Schaukal

GEDICHTE

Gedichte

von

Richard Schaukal.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1893.

Gedichte

von

Richard Schaukal.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1893.

Widmung.

Meiner Mutter.

Wenn meine Lieder zu der Sonne dringen,
So dank ich's Dir, denn Du hast sie geweckt,
Und wenn sie einst von Mund zu Munde klingen,
So dank ich's Dir, denn Du hast mich entdeckt.

Lieder.

Prolog.

Soll ich Euch meine Lieder geben,
Die meinem Herzblut ja entquollen?
Wer wird denn ihrem jungen Leben
Den trauten Gruß Willkommen zollen?

Wer ebnet ihren zarten Sohlen
Den stein'gen, dornenvollen Pfad?
Wär' doch der Lenz, sie abzuholen,
In Blütenwolken mir genaht!

So geht allein denn, unempfangen,
Ihr Kinder meiner Lust und Leiden.
Ach, nur mit leisgeheimem Bangen
Seh' ich euch, kleine Lieder, scheiden.

Auf dem Drachenfels.

Die Sonne ist schlafen gangen,
Erröthend empfängt sie der Rhein
Und führt sie mit flutendem Bangen
In die grünen Gemächer hinein.

Nun heißt er die Wellen leuchten,
Nun singt er sein Liebeslied
Und in die Arme die feuchten
Die Braut er, die ewige, zieht.

Rath.

Lieb' heiß, lieb' ganz und zweifle nie,
Der Zweifel ist der Tod.
Laß täuschen Dich und küß den Mund,
Den Dir die Falsche bot.

Und täusch' Dich selbst und sing' Dein Lied,
Daß Dir die Brust so weit,
Und jauchze zu den Lerchen hell —
Das Ende bringt die Zeit.

Begrabene Liebe.

I.

Dein Auge ist ein tiefer See,
In ihm versank mein ganzes Weh,
Du kannst es ja verwandeln.

Aus Sonnenfäden ist Dein Haar,
Ein Netz, in dem so manches Jahr
Ich sitze schon gefangen.

II.

Möchte das Ringlein sein
An Deinem Fingerlein,
Würde Dich drücken
Voll von Entzücken.

Möchte der Schemel sein
Für Deine Füßelein,
Würde Dich tragen,
Ohne zu klagen.

III.

Meine Liebste ist stolz
Und ich so verliebt,
Und nimmer, ach nie
Sie mir Hoffnung gibt.

Meine Liebste ist stolz
Und grausam dabei,
Und ich bin ein Narr —
Und mein Herz bricht entzwei.

Einst.

Wohl liebt' ich einst
Ein holdes Kind.
Ich hab' ihr's niemals gestanden.

Die Jahre zogen,
Verschwunden sind
Die Zeiten, die uns verbanden.

Ich seh' Dich wohl
Mein Tag nicht mehr,
Du wirst es niemals erfahren.

Wer weiß, ob ich
Bekannt Dir wär'
Nach den verschwundenen Jahren!

Mein Mädchen.

Ist es ein Traum aus alten Märchen,
Ein Elflein aus der Feenzeit,
Das holde, süße, kleine Wesen
Mit Sonnenhaar, im Flügelkleid?

Ist es ein Bild, das aus dem Rahmen
Heraustritt durch geheime Macht,
Das meine Sinne sanft umschmeichelt,
Wenn es mit Veilchenaugen lacht?

Lenzlüfte.

Ihr milden Frühlingslüfte
Umspielt mir Stirn und Haar,
Ihr weichen Lenzesdüfte
Säuselt wie einst es war.

Verschwunden sind die Zeiten,
Da euer Schmeicheln süß
In heiter sonn'ge Weiten
Mich hoffend blicken ließ.

Ihr fächelt Stirn und Wange
Wie damals schmeichelnd süß.
Ach es ist lange, lange,
Da's mir noch Glück verhieß.

Deine Augen.

Deine Augen sind Schlüsselblumen,
Sie hüten den reichsten Hort.
Als ich ihn endlich erschaute,
Da mußt' ich sehnend fort.

Ihr lieben Schlüsselblumen
Bewahrt den Schatz mir treu,
Ich lös' euch mit einem Kusse
Einst von der Hüterei.

Liebe?

So viel Stern' am Himmel steh'n,
So viel Wolken drüber geh'n,
So oft hab' ich Dein gedacht,
Liebchen, in der stillen Nacht.

Fiel ein Stern vom Himmelszelt,
Sprühend schwand er aus der Welt.
Liebchen sollst du küssen mir,
All die Stern' sind Diener Ihr.

Kam der laue Morgenwind,
Strich mir über's Haar geschwind,
Sonne lacht in gold'ner Pracht, —
Deiner hab' ich nicht gedacht.

Sterne.

Ich wollt', ich läg Dir am Herzen
Und blickte zu Dir hinauf.
Am Himmel Deines Gesichtes
Gehen die Sterne mir auf.

Und schließe ich auch die Augen
Und träume von einst'ger Pein,
Fällt durch die geschlossenen Lider
Ihr milder Strahl hinein.

Fanny.

I.

Du bist ein Lied, das ich nicht ausgesungen,
Du bist ein Ton, der mir im Ohr verklungen,
Du bist die Saite, die gespannt zersprungen.

Du bist die Nachtigall, die mir Lebwohl geflötet,
Du bist die Scheidesonne, die den Himmel röthet,
Du bist der Phönix, der sich selbst getödtet.

II.

Du gehst von mir, und meine Lieder trauern,
Sie schleichen weinend durch die öde Brust,
In meinem Herzen hat ein fröstelnd Schauern
Bereist, getödtet alle Lebenslust.

Es war ein Märchen, und es ist verklungen,
Ein Märchen, hold wie es mir niemand glaubt.
Ihr meint, mir sei vor Leid das Herz zersprungen?
Wie konnt' es denn! Sie hat's mir ja geraubt.

Klänge.

Fernher über den Tannenwald
Dringen freudige, schmetternde Klänge,
In der schattenden Bäume Schutz
Tönen mir lauter nahe Gesänge.

Aus dem Herzen erheben sie sich,
Fluten berauschend, schläfernd hervor,
Gellen mir laut und lispeln mir leis,
Daß ich ja meine Liebste verlor.

Werd ich im Traum Dich schauen?

Werd ich im Traum Dich schauen,
Die Du von mir gegangen?
Ich will auf Träume nicht bauen,
Die so trüg'risch prangen.

Kann denn ein schönrer kommen
Je als der eine?
Konnt' mir nicht mehr doch frommen,
Als daß ich weine.

Die Blume im Buche.

Was soll die trockene Blume?
Wie ist sie gelb und alt!
Ich nehme sie in die Finger,
Die Hände, die sind so kalt . . . .

Du hast in glühenden Händen
Wohl einst den Tag geseh'n!
Ahnst Du, wie viele Monde
Verschwunden im Zeitenweh'n?

Ich will Dich nimmer mehr stören,
Bleib nur an Deinem Ort.
Du lebst noch in alten Zeiten —
Für mich sind sie lange fort . . . .

Die Rosen duften wie einst noch . . . .

Die Rosen duften wie einst noch,
Aber mein Herz ist verblüht,
Du Frühlingssonne, Du scheinst noch,
Aber mein Herz ist verglüht.

Meine Lieb' ist schlafen gangen,
Ich höre sie atmen kaum.
Nur wenn Lenz-Vöglein sangen,
Rief sie mich wohl im Traum.

Seh ich ein schönes Kind . . . .

Seh' ich ein schönes Kind,
Weht's mich an frühlingslind,
Wird mir so wohl im Sinn,
Daß ich ein and'rer bin,
Anders denn je.

Bin sonst gar still und trüb,
Bin mir wohl selbst nicht lieb,
Schau' in den Sonnenschein
Als wie ein Dieb hinein
Mit meinem Weh.

Doch ein paar Augen hell
Scheuchen die Nebel schnell,
Strahlen von Hoffnung schier
Ahnen in's Herze mir,
Die ich versteh'.

Mein Herz.

Mein Herz ist ja ein Gletschersee,
Von Eis umwallt, umthürmt,
Der liegt so ruhig und unbewegt,
Wie's auch darüber stürmt.

Doch plötzlich bricht, längst unterwühlt,
Die Schranke, und die Flut
Ergießt sich brausend, schäumend, wild,
Und all die Flut ist Blut.

Hilda.

Ihre gold'nen, lichten Haare
Halt ich wieder in der Hand
Und ich träum' mir sie zurücke,
Wie sie lichtumflossen stand.

Blüten sind die frischen Lippen,
Veilchen sind die Augen Dein,
Und so zogst mit Frühlingsklingen,
Liebste, in mein Herz Du ein.

Mein Buch.

Ich hab' in seligen Stunden
In Deinen Augen gelesen
Und immer Stellen gefunden,
Wo ich noch nicht gewesen.

Die leeren Ränder zieren
Mein Name soll allein.
Will einer später studieren,
Wird's ihm ein Zeichen sein.

Oracel.

Ich fragte ein Oracel:
„Liebt sie mich noch wie einst?
Hab' ich mich wieder betrogen?
Sag' mir, was Du denn meinst!" . . . .

Ich lass' wohl das Oracel.
Hast mir nur Zeit geraubt,
Kannst hundertmal verneinen,
Ich hätt's doch nicht geglaubt.

Sehnen.

Kannst Du versteh'n mein Sehnen,
Mein Schmachten nach blauendem Meer?
Es geht ein kalter Wind nun
Ueber die Stoppeln einher.

Die dunkeln Pinien munkeln
Und leise rieselt der Bach . . . . .
Wer rief die ahnende Sehnsucht
In meinem Herzen wach?

Es plätschert der schauernde Regen,
Es schwinden im Nebel die Höh'n . . . . .
O könnt' ich weithin fliegen
Und nimmer den Nebel sehn!

Als der Frühling kam.

Als der Frühling kam
Und die Ruh mir nahm
Und die Vöglein sangen,
Sah ich Dich, mein Lieb,
Und mein Herze blieb
An Deinem Auge hangen.

Als der Frühling schied
Und mein Liebeslied
Neu sich wollte jüngen,
Warst Du lange fort
Und im Wehaccord
Thät mir mein Herz zerspringen.

Wunsch.

Goldner Stern da droben,
Du funkelst so mild auf mich.
Ich hab' mein Aug' erhoben
Und blicke sehnend auf Dich.

Möcht einmal aufwärts schweben
Und über den Wolken steh'n,
Mein Leid den Winden geben,
Die würden's verweh'n.

Trug.

Am Fenster die Blumen blühen,
Sie glitzern im Mondenlicht,
In Lebensfarben sie glühen . . .
Ich dacht' an den Winter nicht.

Ich fuhr so zärtlich leise
Darüber mit meiner Hand,
Ich sang eine alte Weise,
Dich ich nur allein verstand. —

Wahn.

Riefst Du mich nicht, Geliebte? . . .
Es ist mein fiebernder Wahn.
Ich dacht', Du kämst mir zu klagen,
Was ich Dir alles gethan.

Ach, wie ich mich selber getroffen,
Das will ich Dir gar nicht gesteh'n,
Ich würd' Deine blauen Augen
Vor lauter Thränen nicht seh'n.

Herbst.

Soll ich denn die Augen nimmer blicken,
Die mir all mein Glück und Leid gebracht?
Traurig stumm die welken Blätter nicken,
Wenn ich einsam schreite durch die Nacht.

Soll ich denn die kleine Hand nicht küssen,
Wie's mein kühnstes Sehnen sich errang?
Ach ich werde schweigen, schweigen müssen,
Hemmen meines Herzens Sturmesgang.

Abend.

Leichter Wölkchen luft'ge Menge
Hat die Sonn' zur Ruh geleitet,
Ueber schroffe Bergesspitzen
Ihren Königsstaat gebreitet.

Sorglich wird gehüllt in Schleier
Die Erhab'ne schlafbefangen,
Und als sanfte grüne Ampel
Wird der Mond jetzt aufgehangen.

Verlorene Liebe.

Wer eine Lieb' verloren,
Ist ein verdorrter Baum.
Die Frühlingswinde kommen,
Er spürt es kaum.

Der Winter sieht sein Elend
Und sein tiefinn'res Weh,
Und um ihm warm zu machen,
Erstickt er ihn im Schnee.

Die Liebe.

Die Liebe ist wie der Phönix,
Der selber sein Nest verbrannt
Und aus der Flammenasche
Verjüngt, erneut erstand.

Die lodernde Liebe verzehrte
Mein Herz, das in sich versank.
Wie kam es, daß mir die Verjüngung
Doch immer noch nicht gelang?

Funken.

Ich hab' auf dem Altar des Herzens
Viel Opfer einst dargebracht,
Längst ist erloschen die Flamme
Und ist mir nicht wieder erwacht.

Nur wenn ich schlafbefangen
In der alten Asche gewühlt,
Hab' ich ein glimmendes Brennen
Fast wie von Funken gefühlt.

An Lilli.

Blaue Augen sind es wieder,
Die den Frühling mir gebracht,
Und die längst entschlaf'nen Lieder
Steigen aus der Herzensnacht.

Blonde Locken seh ich schwanken
Um die jugendreine Stirn,
Und begrabene Gedanken
Durch die kranke Brust mir schwirr'n.

Blaue Augen, blonde Locken,
Sagt mir, darf ich endlich frei
Lauschen sanften Friedensglocken?
Ist die wilde Jagd vorbei?

Das Pförtlein.

O könnt' es wahr nur sein,
Dürft' ich es glauben,
Schlöss' ich es fest mir ein,
Keiner könnt's rauben.

Doch weil ich sehnen kaum
Kann und erhoffen,
Steht in des Herzens Raum
Das Pförtlein offen.

Ist das die Liebe?

Ein Vögelein singt mir da drinnen.
Ist das die Liebe?
Ein Rauschen geht durch mein Sinnen.
Ist das die Liebe?

Ich hab' meine Hand ans Herz gelegt,
Drin hat sich schütternd ein Hammer geregt.
Ist das die Liebe?

Da hab' ich Dir in das Auge geschaut,
Drin blinkt es so innig, so wonnetraut:
Das ist die Liebe!

Du sangst . . .

Du sangst — und da kamen sie wieder
Und rüttelten leis an dem Riegel,
Du sangst — und da schwebten sie nieder
Und lösten das traurige Siegel.

Und sie sind mir tief eingedrungen,
Die liebegeborenen Lieder,
Und nur wenn das Herz mir gesprungen,
Aufflattern ins Freie sie wieder.

Meine Worte.

Warum ich immer schweigen muß,
Wenn ich vor mir Dich seh'!
Geschieht's aus Freudenüberschwang,
Geschieht's aus bangem Weh?

Nein, weil die Worte allzumal
In meine Augen flieh'n
Und als ein glühend Feuerwerk
Auf Dich, mein Liebstes, sprüh'n . . . .

Irma.

Ihr habt mich wohl verstanden,
Ihr blauen Aeugelein,
Und meine Lieder fanden
Den Weg zu Euch hinein.

Doch können sie lange irren
Um das verschloss'ne Thor,
Die Flügel sich blutig schwirren:
Sie schob den Riegel vor.

Antwort.

Aus duftigen schimmernden Augen
Hat mir Dein Lächeln gesagt
Die Antwort, die lange ersehnte,
Die ich mir stumm nur erfragt.

Und als ich in Deiner Sprache
Ein Wörtlein nicht völlig verstand,
Da hat wiederholt es dem Zweifler
Die reizendste kleine Hand.

Weh.

Du Mädchen mit den ew'gen Augen,
O blick mich nicht so meertief an.
Du ahnst ja nicht, was diese Fluten
Mir schon für großes Weh gethan.

Sie haben spielend mich gezwungen,
Stets an dem Uferrand zu steh'n,
Und mir im Wachen und im Träumen
Den Wunsch genährt zum Untergeh'n.

Willst Du's?

Ach, aus dem Schlaf, dem bösen,
Wirst Du mich wohl erlösen,
Blondhaar'ges Elfelein?

Sieh, wie nach Dir ich ringe.
Hab Mitleid und bezwinge
Die wüsten Träumerein.

Will Dir dann selig sinken
An's Herz und Ruh mir trinken —
Willst Du's? — O sprich nicht Nein!

Zweifel.

Was will der häßliche Ton doch,
Der mir durch's Herz geschwirrt?
Daß sie meiner Liebe gespottet,
Daß ich mich schrecklich geirrt.

Ihr freundlichen blauen Augen,
Verzeiht mir den wüsten Wahn.
Das hat mir aus hämischem Neide
Der böse Feind nur gethan.

Die Thräne.

Am hellen Frühlingsmorgen,
Als alle Vöglein sangen,
Bin ich mit meinem Leide
Hinaus zum Thor gegangen.

Da glitzerten die Perlen
An jedem Halm und Strauch,
An meinem Auge blitzte
Wohl eine Perle auch.

Die war der Thau der Blume,
Die traurig war erwacht
Aus einem süßen Traume,
Aus ihrer Jugendnacht.

Da küßten mich die Lüfte,
Da grüßt' mich Glockenklang
Und ich verlor die Thräne,
Die mir ins Auge drang . . . .

O unentweihte Perle!
Warum entfielst Du mir?.
Die längst verwelkte Blume,
Wie sehnt sie sich nach Dir!

Du hast es gewollt . . . .

Du hast es gewollt — und ich habe geschwiegen
Und rief meinem Blute ein hemmendes Halt.
Und ist's meine Schuld, daß so jäh zu versiegen
Die Flut nicht vermag, die die Brust mir durchwallt?

Du hast es gewollt — und ich hab' meine Rechte,
Die kalte, aufs glühende Herz mir gelegt.
Ach ist's meine Schuld, daß ersterbend das schlechte
Im Schauer des Fiebers nach Dir sich geregt?

An den Schlaf.

Schlaf, ja jetzt nahst du dich sacht,
Regst schon die duftenden Schwingen,
Und ihrem Rauschen entklingen
Friedensgesänge der Nacht.

Da überflutet mich schon
Zart dein hold kosender Schatten,
Und in dem süßen Ermatten
Horch ich dem schwindenden Ton . . . .

Leben und Liebe.

Jeder Schlag ein Lied.

Es klagt mein Herz: es wird ein Lied,
In Liedern entströmt das gewaltigste Weh.
Es jubelt mein Herz: es wird ein Lied,
Der Jubel ergießt sich zum Freudensee.

Und frag' ich mein Herz: schlägst Du oder singst?
So spricht es vernehmlich dem inneren Ohr:
Jeder Schlag ist ein Lied, jeder Schlag ist ein Lied,
Aus ist das Lied, wenn ich's Leben verlor. —

Apostrophe.

Komm, Muse meines Lied's und küsse mich!
Ich höre Dich im Regenplätschern singen,
Und lieblich tönt's an mein begeistert Ohr.
Es ist im Sturmgebraus Dein ew'ges Klingen,
Das mächtig mahnend, treibend dämmert vor.
Komm Muse meines Lied's und küsse mich!
Dein Kuß ist süßer als die Erdenküsse,
Der Kuß beseligt nur und Deiner weiht.
Wer sagt, daß je den Kuß ich rauben müsse?
Du nahst, Du beugst Dich, und ich bin gefeit,
Gefeit gen alles irdisch Rohe und Gemeine.

Du küssest mich, Du Selige, Du Reine,
Du Götterbildnis, morgenrothgeboren,
Die Du mich hast aus Tausenden erkoren.
Ich fühle Dich in meiner Brust entstehen,
Du schwingst Dich auf, und in des Geistes Wehen,
Im Wonnetanz der heil'gen Liebeslieder
Schwebst, eine Elfe, Du und küßt mich wieder.
Dich liebe ich mit Herzensvollgewalten,
Du bist mir nah in allen Seinsgestalten.
Du schläfst als Traumgott kosend mir zur Seite,
Du gibst als Führerin mir das Geleite,
Dein Name ist mein einzig Nachtgebet.
Und wenn die Sonne auf den Bergen steht
Und lenzestrunken die Natur erwacht,
Dann steigst Du strahlend aus der Zaubernacht,
Dann lenkst Du meinen scheuen Schritt zur Höhe,
Dann fühl' ich preisend meiner Göttin Nähe.
Dann fall ich weinend Dir zu Füßen nieder,
Und aus dem Füllhorn strömen junge Lieder.
Du küssest mich, und neugeboren fühle
Ich wolkenhoch mich aus dem Wurmgewühle.
Du führst mich in Dein duftig Blumenreich,
Dein Arm umfängt mich schwellend, lüfteweich,
An Deinem Busen träumend hingegossen,
Hast Du mir wieder nun das Aug' erschlossen.
Denn blind bin ich, bis mich Dein Hauch umfächelt,
Dein glüh'nder Mund, Dein Märchenauge lächelt.
O Muse meines Lied's, nun küßt Du mich.

Beichte.

(An meine Mutter.)

So tret' ich denn vor Dich und beichte,
Du meiner Seele Heil und Licht,
Groß ist die Zahl und wahrlich leichte
Sind's nicht, und schöne sind es nicht.

Vergangen hab' ich mich, verzeihe!
Sieh, bittend neige ich das Haupt,
Hab' Nachsicht, Mütterlein, verleihe
Lossprechung mir, weil ich geglaubt.

Sonst ist ja längst schon jeder Glauben
Verschwunden, nur der eine blieb,
Und den kann mir die Zeit nicht rauben:
Der Glauben ist's an Deine Lieb!

Vorbedeutung.

Ich entzünde die Kerze. Will sie mir brennen,
Wird sich der Docht nicht, der müde, noch weigern?
Vorbedeutung will spielend ich's nennen —
Und schon fühl' ich die Schläge sich steigern.

Ich denke das Höchste. Den Dichternamen
Soll mir die flackernde Helle verkünden
Und erlischt sie, dann, wie die andern kamen
Und gingen, wird mich kein Preiser finden.

Ich hemme den Athem, ich blicke beklommen
Auf das langsam verglühende, faule Licht.
Kein zweiter Brennstoff darf nahe ihr kommen,
Sie nützet den ersten: der Ruhm — oder nicht! —

Es krümmt sich der Docht in dem schwimmenden Grund,
Er zuckt schon — schon lischt sie — ein tiefes Erbeben
Durchschauert sie wieder, da hebt sie sich — und
Nun flammt sie empor zum Leuchten, zum Leben!

An T.

Ich sah die strahlende Sonne des Ruhmes
Und schauderte sehnend.
Da kamst Du mit dem frostigen Blick,
Dem lächelnden Munde,
Und spanntest mir einen Nebel
Ueber die Sonne des Ruhmes
Und hingst Nachtgevögel in seine Maschen,
Fledermäuse und hochmüthige Raben,
Und wenn ich aufschauen wollte,
Zur Sonne des Ruhmes,
Krächzten die Raben
Und die Fledermäuse wollten mir
Das sträubende Haar zerzausen.
Aber ich traue Dir doch nicht.

Wenn die Schwingen gekräftigt,
Flieg' ich gegen den Nebel
Und scheuche die unholde Schar
Und durchreiße den Schleier,
Und mich grüßt die Sonne des Ruhmes.

Besorgnis.

Meines Lebens hohe Ziele,
Meines Lebens Leitesterne,
Daß sie sich nur nicht verlieren,
Ach, in weite, graue Ferne!

Ritornelle.

Holde Augen,
Den Duft, der eurem Veilchenblau entstiegen,
Laßt mich in durst'gen Zügen ein ihn saugen.

Süße Lippen,
Laß von den thau'gen Rosenkelchen, Liebste,
Den Honig Deines Athems leis mich nippen.

Ihr kleinen Ohren,
Das Sonnenlicht durchglüht mit Purpurscheine
Euch Winzigste, die ihr zum Licht geboren.

Dein Haar, das leichte,
Laß mich's umwallen, mich umhüllen, Liebste,
Das Dir die schwarze Nacht, Dir huld'gend, reichte.

Kannst Du mich lieben?
O sprich das Wort nicht aus, verwahr es mir,
Gesprochen scheint's in alle Luft zu stieben.

Sehnsucht.

Sehnsucht,
Herzbeherrscherin,
Schmeichelnde, buhlende Königin,
Du achtest nicht des zarten Bodens.
Mit Sporen bewehrt sind die nackten Füßchen,
Und so eilst Du durch das Gefild der Brust,
Reißt blutende Wunden ins Herz
Und zerrst süß lächelnd,
Wie am Angelhaken den Fisch,
Große, rothglühende Schmerzen nach.
Ich bin Dir unterthan.
Blick ich zum Mond
Und den fliehenden Wolkenschiffen,
Nahst Du Dich leis
Und senkest die Stachelsporen
Behutsam in die ahnungslos träumende Brust,
Dann aber rasch springst Du auf,
Und es klaffen die blutigen Rinnen . . . . . .

Waldessehnsucht.

O laßt mich einmal Waldesfrieden schlürfen
Am Murmelquell, am kieselklaren Bach;
Ist's mir verwehrt, werd' nie ich träumen dürfen
Und träumend schau'n den hellen Wellen nach?

Aus Kindheittagen, aus entlegnen Zeiten
Strömt Waldesduft und leises Quellenmunkeln,
Im Geiste nur kann so wie einst ich schreiten.
Ich lächle sinnend — da beginnt's zu dunkeln.

O Waldeshauch, o Waldeswonneweben,
Mach mich zum Kinde, laß mich wieder lachen,
O gib mir stilles, sehnsuchtleeres Leben,
O gib mir Schlaf, mich tötet dieses Wachen.

Kann ich denn wie einst nicht fühlen?

Kann ich denn wie einst nicht fühlen?
Bin so leer ich denn im Herzen?
Andre Sorgen, andre Schmerzen
Mir im Busen nagend wühlen.

Fern sind ja die Kindertage,
Träume jene gold'nen Zeiten.
Ihre schwanken Schatten gleiten,
Mir vorbei mit leiser Klage.

Mahnen mich an Kinderglauben,
Mahnen mich an duft'ge Blüthen,
Und die andern wird das Wüten
Dieses Lebens mir schon rauben.

Verzicht.

Naht ihr mir klagend, trauernde Lieder,
Leise mich fragend: Blüht es nicht wieder?
Rührt sich's nicht unter dem Schnee?

Regt nur entschwebend die duftigen Schwingen,
Kann mir den lieblichen Frühling nicht zwingen,
Sagte mir längst schon Ade.

Eine vermöcht' es, mein Herz zu verjüngen,
Aber sie kennt schon sein schmeichelndes Klingen
Und sie ahnt wohl den Schnee.

Lenz.

Frühlingsklarheit,
Schmeichelnd legst Du Dich
Labend auf mein wundes Gemüth.
Das duftige, sonnige Grün,
Das schwellend zittert
An jungen Aesten,
Ist das flimmernde Haar,

Mit dem der Wind spielt,
Der Frühlingswind,
Der übermüthig zausende Knabe.
Frühlingsklarheit,
Wie ein linderndes Spinngewebe
Legst Du Dich kühlend
Auf die sehnende Brust.

Jenny.

Wie unter den Blumen die Rose glüht,
So hast Du unter den andern geblüht.

Wie zwischen den Sternen das Mondenlicht,
Dein Blick bezaubernd zum Herzen spricht.

Wie unter den Monden der liebliche Mai'n,
So strahlte Dein Lächeln in's Herz mir hinein.

Wie unter den Vöglein die Nachtigall,
Beseligte mich Deiner Stimme Schall.

Und süß wie gold'ner Tokayerwein
Muß unter den Küssen der Deine sein.

Liebesfahrt.

Denk' ich daran, mit Dir in einem Raum,
In eines Wagens engem Raum zu weilen,
Versenk ich mich in diesen süßen Traum,
Ich dächt', ich flög' mit Dir viel tausend Meilen,

Von Deines Athems Hauch durchtränkt die Lüfte,
Die Kniee aneinder fest gepreßt,
Ich tauscht' die Stunden nicht für Frühlingsdüfte,
Wär' ich doch dann in meinem Zaubernest.

Allmählich wichen dann die Knie zur Seite,
An Deinem Busen läg ich wonnevoll:
Dann gäben Liebesgötter das Geleite,
Gott Amor peitscht die Pferde lustigtoll.

Es sinkt die Nacht, es blinken sanft die Sterne,
Wir ruhen traut im innigsten Verein.
Und ging der Wagen auch in wüste Ferne,
An Deinem Herzen wird sie blühend sein!

Leidenschaft.

Laß mich Dich lieben,
Laß meine fiebernden Lippen mich kühlen
An Deiner Küsse süßthauender Flut,
Laß in den Haaren, den vollen, mich wühlen,
Daß sich besänftge mein wogendes Blut.
Laß mich Dich lieben!
Ach ich bin elend, denn Liebe begehr' ich,
Bietende, schenkende, brünstige Lieb',
Und meine quälenden Schmerzen vermehr' ich, —
Singend die Pein, die mir stechend verblieb.
Laß mich Dich lieben!

Denn alles lodert in meinen Sinnen,
Stürmend wollt' ich Dich einmal umfangen.
Tödten noch wird mich dies sehnende Minnen,
Tödten die Lieder, die wild mir entsprangen.

Die blaue Blume.

Ich liebte die blaue Blume,
Ich liebte mit wildem Schmerz,
Die Monde kamen und gingen,
Mir klopfte bange das Herz.

Die blaue Blume, sie lachte,
Sie lachte mit stolzem Sinn.
Ich aber sehnte mich immer
Und träumte mein Leben hin.

Die blaue Blume wird welken,
Wird welken und vergeh'n,
Ich werde sie niemals küssen,
Und werde sie welken seh'n. —

Traum.

Ich träumte einen seligen Traum.
Goldwolken prangten am Himmelssaum
Und schwellende Gesänge zogen
Durch meiner Brust wildrauschende Wogen
Und glätteten die ruhelosen
Mit schmeichelnd zaubersanftem Kosen.

Und auf dem Spiegel sah ich schreiten
Ein süßes Bild aus alten Zeiten;
Dem Haar enttränfte gold'ner Segen,
Der lag holdduftend auf den Wegen,
Auf Deines Fußes Furchenspur.
Ein leiser Wind darüber fuhr
Und fing sich in den zarten Flocken,
Die silbern klangen wie reine Glocken.
Du aber hobst den Arm empor,
Und aus des Himmels Blau hervor
Glitt hell der Sonne Friedensschein,
Drang mir ins tiefste Herz hinein,
Und in erathmendem Entzücken
Rief ich Dich zärtlich mit den Blicken.
Durch Dein Gewand die Sonne schien,
Es war ein liebliches Erglüh'n,
Das Deinen Feenleib durchdrang,
Mir Sehnsuchtsthränen ins Auge zwang.
Bist Du's, wie einst in Blütentagen,
Als ich in hoffend scheuem Zagen
Dich an mein Herz, das wilde, zog,
Und mich Dein wehend Haar umflog,
Als Du mit Deinen heißen Küssen
Mich meinem Zweiflerselbst entrissen?
Bist Du es denn und kehrst zurück,
Du meiner Jugend Minneglück,
Du meiner Jugend Glanz und Licht?
O sprich, bist Du's, bist Du es nicht?
Da neigt' sie sich und küßte mich
So Frieden athmend, inniglich,

Dann hob sie sich zum Himmelsblau,
Und wie ich ängstlich nach ihr schau,
Klingt's klagend aus dem Wolkenschnee:
Die Jugend sagte Dir Ade. . . . . . .

Wollust.

Deine Kniee berührend
Wollüstig verstohlen,
Die aus dem glatthinfließenden Kleide,
Verborgene Schöne kündend,
Lockend sich heben,
Blick' ich Dich an,
Und achte begehrend
Auf das schmachtende,
Bebende Wallen
Der jungen Brust.
Leise senk' ich sprechend die Hand
Und streiche vornüber
Sachte Dein Kniee.
Und Dein blutausduftender Athem
Entsiegelt mir das Buch Deines Herzens.
Du lächelst.
Du wendest sie auf mich
Die großsternigen durstigen Augen.
Deine hüpfende Zunge
Schlägt Schaumwellen
Auf dem Korallenstrande der Lippen.
Und die prangenden,

Zackigen Zähne
Tauchen verheißend auf
Und schwinden wieder,
Während Dein Haar
Leicht schwebend,
Die linienlose Stirne
Duftig umhaucht,
Wie wenn lispelndes Ufergebüsch
Auf den mondglänzigen See
Zitternde, schwimmende Schatten schickt.
Ich bebe fiebrig
Vom bodenhaftenden Fuß
Bis zum liebeströmenden Munde.
O laß mich nicht aus den Augen!
Denn kehrst Du Dich ab
Und zeigst mir Dein
Purpurüberflossenes Ohr,
Ich kann mich nicht zähmen
Und muß meine Zähne
Hastig graben in das aufzitternde Fleisch.

Fanny.

In den schwarzschwimmenden Augen
Tummelt sich spielend
Ein hüpfendes Glanzlicht,
Das die Lampe gesendet.
Vom Schnee Deiner Haut
Bescheiden umringt

Liegt der geheimnisvolle,
Schimmernde, flutende See,
Und an seinem feinstaudigen Ufer
Ruht der röthlichbraune
Schwarzgrünliche Wolkenschatten
Des Leidens;
Ueber dem einsamen,
Unergründlichen Wasser
Ziehen sie selbst,
Die kühnhinsegelnden,
Windzerzausten Wolken,
Die herrlich ragenden Brauen.
Ein stiller kühler Hauch
Geht von den duftenden
Rosengehegen der Lippen
Gegen den See hin . . . .

Scheiden.

I.

Du warst das Licht, das meinen Pfad erhellt,
Ich habe Dich verlor'n und mich verirrt,
Du warst mein Paradies in dieser Welt,
Man wies mich aus, die Pforte hat geklirrt.

Du warst die Seele, die mir Gott verlieh'n,
Du schiedst, und leblos blieb mir Staub zurück.
Du warst das Rettungssegel, das mir schwand dahin.
Du bist das Märchen vom begrab'nen Glück.

II.

Du gehst — und nimmst ein Stück von meiner Jugend,
Es klafft ein Riß durch meinen Lebenshimmel,
Und blick' ich sehnlich auf, nach Sternen lugend,
Dann wallt der Wolken schwärzliches Gewimmel.

Mein Herz krampft sich in blut'gem Schmerz zusammen,
Mein Aug' bleibt leer, mein Sinnen irrt . . . . .
In allen Vöglein, die in Lüften schwammen,
Hat mich Dein lächelnd Bild umschwirrt.

III.

Saht ihr im Frühling schon die Blätter fallen?
Von meinem Lebensbaum sie sanken erdenwärts.
Und hörtet ihr wie Glocken selbst sich schallen
Den Grabgesang? So klagt' mir jetzt mein sterbend
Herz.

Die Blätter deckten eine junge Leiche,
Die Glocken tönten einem jungen Leiden.
Es ist das Lied, das ew'ge, kummerbleiche
Vom heißen Lieben und vom schweren Scheiden.

Heimatsehnsucht.

O Heimat, goldene Heimat,
Deine Lüfte umwehen mich nicht.
Fremd glitzert der Strom mir zu Füßen,
Die Wolken, die meinem Auge entfliehen,

Sind fremd,
Und der flatternde Blick
Stößt sich an den Gitterstangen der Ferne,
Wund kriecht er mir ins Auge zurück
Und birgt sich tief in der Brust.
Das Lid fällt schläfrig nieder,
Und ich selbst sinke ins Knie,
Die Hände vor's Antlitz schlagend . . . .

Als sie mir eine Bitte abschlug.

Glaub mir, mich schmerzt Dein Weigern:
Ich kenn Dich nicht so tief.
Gleich wollt ich Dir mißtrauen,
Wenn's nicht im Herzen rief.

„Leg ab dies zage Bangen!
Das Hoffen kommt Dir zu.
Ein unbedingt Bejahen,
Das deutet innere Ruh."

Einst und Jetzt.

Als ein Kind ich noch war
Und mein dunkles Haar
Die reine Stirn mir umwallte,
Da schien mir so schön
Auf luftigen Höh'n
Die Frühlingssonne, die alte.

Da blinkte ihr Gold,
Kaum daß ich's gewollt,
So traulich in's Kinderherz,
Und ihr streichelnder Strahl,
Der scheuchte die Qual,
Die thörichte, und meinen Schmerz.

Und jetzt schreit' ich wie je
Auf der luftigen Höh',
Und blicke zur Sonne empor.
Und es huscht nur ihr Licht
Ueber mein bleiches Gesicht,
Das Glück suchend, das ich verlor.

Tod ist die Liebe .....

Tod ist die Liebe, ich wandle, eine Leiche,
Im Herzen verödet, am Mut gebrochen
Durch's helle Leben; so träumet eine bleiche
Lenzrose, welche die roten Schwestern höhnen
Mit ihrem lauten, vollduftend süßen Schwanken.
Ein kalter Windstoß nur fegt die Schmerzgedanken
So grausam rauh durch das Stoppelfeld des Schönen,
Das spärlich wuchert im kranken Geistesreiche.
Die jungen Saaten hat bald der Wurm gestochen.
Der Winter kommt und spricht zum Frühling: weiche!

Neue Liebe.

O Dufthauch junger Liebe,
Erfüllst Du wieder die verwelkten
Blütenhallen der Seele?
O Glutmusik junger Liebe,
Entbebst Du auf's Neu
Den verstaubten Saiten des Herzens?
Ich bete wieder:
Im Tempel der Brust,
Der lange leer getrauert,
Erhebt sich auf dem Piedestale
Dein blendendlichtes Bild,
Junge Göttin der Schönheit.
Rosenzweige schlingen liebend
Sich zwischen den schuttentsteigenden Säulen,
Der Lenzhimmel ist die prächtige Decke,
Sterne, glitzernde Sterne
Glühen Deinen geliebten Namen,
Und die rauschenden Liederquellen
Entsprudeln wieder dem harten Fels,
Und sie rauschen: Gefunden,
Endlich gefunden.

Erinnerung.

Aus meiner Kinderzeit ein Bild mich rühret.
Ein kleiner Knab' war ich, als sie gefallen
Im Frühlingsgarten unter Buchenhallen.
Dann hat man mich zum Krankenbett geführet.

Ich hatt' mir sie zum Liebchen nicht erküret,
Doch saß bei ihr ich, ließ die Falter wallen,
Die schönsten Blumen bracht' ich ihr von allen
Und hab' in meiner Brust die Flamm' geschüret.

Als ich sie wiedersah, da war erblüht
Zur schlanken Maid das Kind und ist erglüht
In holder Scham, und Funken hat gesprüht

Das Feuer, das ich selbst geweckt, gepflegt,
Das ich mir unbewußt so lang gehegt,
Und hat im Herzen flammend sich geregt.

An Klara.

I.

Du blickst mich an, und die Jugend erwacht,
Die schon eisig umfing der Winterschlaf.
Du blickst mich an, und der Frühling lacht,
Den längst ein tödtender Giftpfeil traf.

Du blickst mich an, und fast glaubt' ich schon,
Ich könnte mich schwingen zu lichten Höh'n.
Doch der böse Feind ist noch nicht entfloh'n,
Der bohrende Zweifel an allem, was schön.

Du blickst mich an, und da ist mir noch,
Als schaute aus Deinem Auge hervor
Die einzig Geliebte, an die ich doch
Mit meiner Jugend mein Glück verlor.

II.

Aus der Jugendzeit, aus der Blütenwelt
Hat ein süßer Traum Dich mir wieder gebracht,
Und am Baume, von dem schon das Herbstlaub fällt,
Ist ein knospender Keim, die Liebe, erwacht.

Noch glänzt mir das Haar in frischem Braun,
Noch funkelt im Auge ein Hoffnungsschein,
Ich durfte ja wieder ins Pförtchen schau'n
Des Paradieses, das nicht mehr mein.

Weißt Du noch?

Weißt Du noch, wie wir im Garten liefen,
Weißt Du noch, wie wir uns traulich riefen,
Wie ich am Bette saß
Und Dir Geschichten las
Und Deine Händchen drückte
Und Dich mit Blumen schmückte.
Das war der Lenz, die Kinderzeit,
Da 's Blütengrüße vom Aste schneit
Und jetzt muß ich Dich meiden,
Muß bangend scheiden,
Und hab Dich nicht geküßt,
Als ob ich nicht mehr wüßt',
Was die Bäume im Garten gerauscht,
Was ich vom Vöglein erlauscht:
Sie liebt mich . . . . .
Soll ich die welken Blätter fragen?

Längst hat der Baum schon neue getragen,
Längst wander ich einsam und stumm allein —
Und die Herbstnebel senken
Sich und ich muß denken:
Liebt sie mich?

Enttäuschung.

Nach Jahren haben zum erstenmal
Wir wieder einander gesprochen,
Ich fühlte laut in bangender Qual
Mein Herz vor Seligkeit pochen.

Was unsre Blicke uns längst gesagt,
Jetzt durften wir uns es gestehen —
Und sie hat nach dem Theater gefragt
Und ob ich Mascagni gesehen.

Bestattung.

Ich bin der Todtengräber meiner Ideale.
Gebeugt steh' ich und werf' ins finstre Grab
Die Erde Scholl' auf Scholle als die Schale,
Die ich dem süßen todten Kerne gab.

Zuerst die Hoffnung! Morgenrotgeboren
Vorschwebte sie dem trunk'nen Jugendblick,
Da traf der Pfeil sie — ich hab' sie verloren,
Die schönste Leiche blieb mir kalt zurück.

Und nun die Liebe! Zu den andern Todten
Senk' ich sie leise zaghaft in die Gruft . . .
. . . . War's mir doch fast, als ob die Augen boten
Ein Scheidelächeln wie voll Lenzesduft. . . .

Hohn.

Es hat einst der lustige Frühlingswind
Ein Körnlein mit sich getragen,
Hoch auf dem zackigsten Felsenriff
Hat's treibende Wurzeln geschlagen.

Und reckte sich lustig ins Blaue hinaus
Und dehnte die jungen Glieder.
Da ging ein Brausen von Berg zu Thal,
Ein Schneesturm warf es darnieder.

Geknickt und zersplittert, vom Eise umstarrt,
So hing nun zu Thale die Krone,
So kühnlich, so stolz auf der zackigen Höh —
— Mir war's, als sei's mir zum Hohne.

Schleichweg.

Wir haben uns dicht aneinander
Tief über das Büchlein geneigt,
Du hast mit dem niedlichen Finger
Die Zeilen mir achtsam gezeigt.

Ich dämmte den fliegenden Athem,
Und duftend wie Frühlingswind
Strich Deiner mir über die Wangen,
Die heiß mir erröthet sind.

Ich wandte verstohlen das Auge
Nach Deinem goldigen Haar,
Da traf mich ein irrender Blick, der
Auf zagendem Schleichwege war.

Und wieder gesittet schlugen
Die Augen wir nieder auf's Blatt.
Die Hand, die die Zeilen mir zeigte,
O, wie sie gezittert hat!

Lieben und Quälen.

Dich wollt' ich lieben,
Wie ich mich selber liebe,
Schrankenlos . . . . . .
Aber ich würde Dich quälen,
Wie ich mich selber quäle,
Furchtbar . . . . .
Ich schärfte den Dolch
Des Gewissenszweifels
Und drückte ihn langsam,
Bohrend ins Herz Dir.
Und jede Miene,
Jedes Zucken der Lippen

Verfolgt' ich mit lüsternem Blick,
Dann aber rasch
Zög' ich den Dolch
Aus der tiefen Wunde
Und stillte mit Küssen
Die sprudelnde Blutflut.

Junge Liebe.

Der Himmel war blau und die Luft war lind,
Da blickt' ich zum erstenmal
In's Auge Dir tief, mein liebliches Kind,
Zu meiner Wonne, zur Qual.

Die Blätter rauschten im alten Baum,
Es flüsterte leise im Strauch',
Da träumt ich den ersten süßen Traum . . . .
. . . . Weiß ich die Worte wohl. auch? . . . .

Es glänzte durch's schützende, schwanke Laub
Ein leuchtender Sonnenschein,
Ich sah Dich nun an, und wahrlich, ich glaub',
Der drang mir in's Herz hinein.

Er küßte so eilig Dein goldnes Haar
Und barg sich mir tief in der Brust.
Und wie mir so selig zu Herzen war
Verstummt' ich in wonnigster Lust.

Der erste Kuß.

So hab' ich Dich geküßt,
Du sträubtest Dich, doch ich
Hielt sanft und sicher Dich
Und hab Dich leicht geküßt.

Nicht sog' aus Deiner Ros'
Ich all den süßen Thau,
Ich war nicht wild, nicht rauh;
Du riss'st Dich schamhaft los.

Den Schmelz hab' ich gestreift
Und preßte Dich an mich,
Du glühtest inniglich —
Und warst mit eins gereift:

Ein lust'ges Kind warst Du,
Und Deine Blicke flogen.
Nun schaukeln Deine Wogen
Dem einz'gen Ziele zu.

Sehnsucht.

Was ergreift mir die Seele
Mit Wehmutsbangen,
Was drängt mir Thränen,
Längst entbehrte Thränen ins Auge?
Was kauert sich lastend
Auf die schwer athmende Brust?
Weithin schweift mein Blick

Ueber grüne Hügel,
Und in weißen Wolken
Hängt gefangen die Sonne,
Unsäglich traurig.
Du sagst mir's, Sonne,
Strahlende Gefang'ne,
Die Strahlen sind das Ringen nach Freiheit,
Aber der Nebel der Macht
Drängt sich widerlich
Dir um die feuerglänzende Jugendbrust.
Du lächelst schmerzlich
Auf mich.
Ein einsamer Bote der Ferne
Traf meine Stirne, —
Sie schmerzt mich noch mehr . . .
Du hast mir gesagt,
Was mir fehlte,
Sonne, strahlende Gefangene.
Auch ich bin's.
Sieh, frei reck ich die Arme,
Ich eile zum Gipfel, und niemand wehrt's,
Aber in mir sitzt der Dämon
Und zügelt mich blutig . . .

Mein Glück.

Heut ging mein Glück an mir vorbei,
Ich hörte sein Flügelrauschen:
Du tratst zu mir als käm' der Mai
Duftschwellend Lieb' zu lauschen.

Ich reichte stumm Dir meine Hand
Und bin davon gegangen —
Erst als ich auf der Straße stand,
Des Glückes Schwingen klangen.

Sage.

Es geht eine alte Sage,
Sie meldet von einer Frau,
Die hatte des kommenden Todes
Vorkündende sich're Schau.

Und als sie an ihres Liebsten
Haupte das Zeichen geseh'n,
Da thät sie ihn brünstig küssen
Und selbst aus dem Leben geh'n.

Das Todeszeichen der Liebe,
Wie hab ich es oft schon erschaut,
Erblick' ich's an Deiner Stirne,
Ade dann, Du kleine Braut.

Wenn ich an mir mich getäuscht .....

Wenn ich an mir mich getäuscht,
Dann fass' mich, Du Dämon des Jammers.
Nicht wenn ich sänke
Vom Sonnenwagen zur Tiefe
Geblendet,
Rief' ich Dich, Dämon.

Aber wenn strahllos der Weg,
Den ich mühsam erstiegen,
Dann vollende ich's selbst,
Dann ruf' nur Deine
Schlangenhaarige Schwester Verzweiflung,
Und den wogenden
Flammenbrand
Der Gedanken
Vernichte der Eishauch
Des Nichts!

Sinnen und Sagen.

Mutterliebe.

Wie über sanftschwellende Knospen
In Blütennächten
Das milde Mondlicht
Leise traulich den schirmenden Schimmer webt,
So flutet mild auch
Das kosende Licht der Mutterliebe
Ueber den jungen Scheitel
Des träumenden Kindes.
Und wie in Maiendüften
Am silberrauschenden mondspiegelnden Bach
Die zarten Knospen schüchtern sehnend
Dem Ruhescheine das pochende Herz entschleiern,
So öffnet sich in Maiendüften der Kindesliebe
Dem Auge der Muttersorgfalt
Das hochschlagende, Inbrunst atmende Kindesherz.
Worüber murmelt der plätschernde klare Bach
Der emsigen Thätigkeit,
Wiederspiegelnd den labenden Liebesblick.
Die Knospen springen,
Und Blumen lachen

In farbiger gluthauchender Schöne,
Aber immer noch rauschet der nimmermüde Bach,
Murmelnd spritzen seine Wellen Segen
Ueber die krausen Blumenhäupter
Und der stille Mond zieht mit jeder Welle,
Lebt mit jedem Plätschern,
Bis die Blumen verwelken — vergehen . . . .

Die Hoffnung.

Hoch am blauen Himmel lacht die Sonne,
Und die aufjauchzenden Wellen blitzen,
Und in den Wäldern harft der Lenzwind,
Und Blütenodem strömt aus den Kelchen,
Und das ist die Jugend — das Hoffen.

Und lauter harft in den Blättern der Wind,
Und auf den Wellen des See's
Schwimmt schimmernd die Blütenpracht,
Verweht, verflattert, ersterbend,
Und Dunstschleier wallen um die Sonne . . .
Ist das die Erfüllung?

Und ein Brausegetön entschwingt sich den Saiten,
Und auftaumeln erschreckt die Wogen des See's
Und verschlingen die Blütenleichen
Und die Nebel flieh'n,
Doch Wolken hüll'n die Tagesgöttin . . .
Und die Hoffnung ist tot . . . . .

Umsonst.

Das welke rote Laub lag an den Wegen,
Traurig blickten die kranken Blätter vom Ast.
Mit einem Freunde schritt ich durch die Allee,
Leis' umsäuselte uns ein milder Wind,
Ein Gruß des ferne weilenden Lenzes . . . .
. . . Von der Unendlichkeit des Stoffes
Sprach ich und seiner Unsterblichkeit.
„Was nicht zerstörbar, das ist von ewig her."
Wir fühlten uns geistig vereint.
Den Thorenglauben der Kindheit,
Verglich ich dem roten, welken Laub,
Das raschelnd unter dem Fuße zerstob . . . .
Da erklang's von Weitem,
Mißtönig, fremd,
Wie von ausgetrockneten Menschenkehlen,
Und schnarrendes Trompetengetön
Durchschnitt die erschauernde Luft.
Ich blickte mich um.
Da nahte die Schar,
Zerlumpte, weißmantlig umflatterte Waller,
Das Gnadenbild der seligsten Jungfrau
Auf verblaßter, schwankender Fahne,
Von rohen Bubenfäusten krampfhaft umspannt,
Das wankte dem Zuge voran,
Es drängte sich nach die Weiberhorde
In staubigen Röcken;
Das schweißklebende Haar
Sah strähnig, wild hervor
Unter dem Kopftuch.

Und nun erhob die krächzende Stimme
Der Vorbeter plötzlich;
Es bog die zitternde Hand
Das zerknitterte Buch,
Aus dem er stolpernd
Mit glasigen Augen durch Brillen schauend
Die Worte ablas,
Und heulend folgte die Menge dem Tonfall.
Ueber die Landstraße ging der Zug,
Nachzitterte Staub . . .
Die weißwallenden Mäntel sah ich flattern . . .
Und ich ergriff erseufzend den Arm des Freundes
Und sprach weiter
Vom Schöpfungswahn
Und vom ewigen Stoffe . . . .

Frieden.

Düster grollend, schwer lagern die Wolken
Trauer atmend über dem Schlachtfeld —
Auf blutiger Leichen
Hochgetürmten Hügeln
Hüpft der bleiche Schimmer des Mondlichts,
Das schüchtern lugt aus dem Schleier der Nacht
Und wieder scheu sich verkriecht aus Scham . . .
Hier war gesäet zu ruhlosem Leben,
Zum Weiterwandern, zur rastlosen Irrfahrt,
Hier war gefällt die keimende Kraft,
Gebrochen die Blütenäste der Jugend,

Kaum daß noch Lenzgut
Süßduftend sie umlaubt,
Hier lag im Staube die Zukunftshoffnung . . .
Und das war der Krieg . . . .
Und darum barg sich der Mond,
Der Segenspender,
Der Frieden webt über des Kummerbeladenen Stirn,
Drum hüllt' er sein Licht in weinende Wolken . . . . .
Kraftloser Mond,
Scheu zögernder Wandrer,
Magst Du Dich bergen
In schattende Schleier,
Sie bricht doch endlich hervor,
Die siegreiche Sonne,
Die uns strahlend bringt
Den leuchtenden Tag,
Der klärend blinkt
In die Menschenbrust
Und uns kündet den ewigen Frieden.

Chopin.

Du schufst mit Deinem Herzblut Deine Tänze.
Drum rauscht es leise bald wie schwaches Wimmern,
Bald durch die Saiten geht ein glänzend Flimmern,
Als setztest Du dem Schmerze seine Grenze.

Doch mag's auch sprühen in den Harmonien,
Mag's donnern und erbeben, kraftgedrungen,

Mit diesem Mißlaut ist Dein Herz zersprungen,
Sein Blut ergießt sich dann in Melodien.

Und mag der Scherz gewaltsam auch obsiegen,
Es stöhnet leise doch die bange Klage,
Kann sie ja schlafen nimmer, denn die Tage
Des Elends schattend ihr vorüberfliegen.

Wer herrscht?

Der Strengste kann sich nur so lang' bemeistern,
So lang' in Banden schließen die Gedanken,
Solang der Leib des Geistes sich erbarmet
Und nicht als Herr tritt in die Kampfesschranken.

Denn wie der Geist auch wacht als Kerkerwärter,
Kommt nur die Krankheit hämisch angezogen,
Dann öffnet Fieber die versperrten Pforten,
Und die Gefang'nen alle sind entflogen.

Begräbnis.

Am klaren Himmel
Erscheinen die Berge
Im Morgenscheine
Der herbstlichen Sonne.
Ein kräftiger Lufthauch
Kräuselt die Haare . . . . .

Aus staubigen Fenstern
Starren Köpfe,
Schläfrig, schmutzig.
Und drunten harrt
Der knarrende Leichenwagen
Mit schmächtigen Pferden.
Dumpftönend im Flure
Erschallen die Stimmen
Des segnenden Priesters
Und seiner Begleiter,
Der heiseren Sänger,
Gedankenlos schnarrend
Gebete holpernd . . . .
Es drängt sich der Kinder
Gaffende Menge,
Frierend, hungrig,
Mit kranken, rotrandigen Augen
Und hängenden Lippen,
Zerlumpt und zerrissen —
Da schleppen die Männer
Den ärmlichen Sarg und
Fesseln ihn hastig
Mit schmutzigen Riemen
Und drücken und schieben
Und pressen und stoßen.
Was kümmert die Rohen
Die klappernde Thüre,
Gehemmt von des Sarges
Unförmlicher Länge!
Anziehen die Pferde.

Aufdampft von ihrem
Knochigen Rücken
Die Morgennässe.
Hin schwankt der Wagen . . . .
Und hinter ihm schließen
Die staubigen Fenster
Schläfrig gähnend
Die Menschen.
Was ist's denn weiter?
Ein tägliches Schauspiel,
Schon lang nicht mehr packend,
Nur Kinder fesselnd.
Dem Kote den Kot ja
Vermählt man auf's Neue.

Die Musik.

Was ist's, das meine Gefühle
Gleich rotglühenden Rosen
Wachsen läßt
In grünglänzenden schmiegenden Blättern.
Sie schwellen träumend,
Duftend, und ihr holder Hauch
Umspielt mir wie wiegender Weihrauch
Das nickende Auge,
Und meine atmende Brust
Ist der ewig nährende Grund
Für feuchtschwankenden Farn,
Der über rieselnde Bäche sich neigt.

Was ist's, das meine Schmerzen,
Die sich frierend verkrochen
In die heißen Höhlen des Herzens,
Hervorlockt mit Geisterruf?
Sie fluten empor,
Die taumelnden Schmerzen,
Ein nie versiegender Blutstrom.
Was ist's, das die Sehnsucht
Entzaubert dem stillen Hain
Meiner bergenden Brust.
Da reißt sie sich los
Und schwingt die
Silberschimmernden Flügel
Und flattert mit dem zarten Goldköpfchen
Gegen die nüchternen Fensterscheiben
Des Kerkers . . . . . .
Du bist's, Musik,
Lächelnde Mörderin,
Süßblickende Fee
Mit dem Rosenstab des Gelingens
In der Schneehand.
Deine Sonnenstirne
Verflutet ins Lichtmeer . . . . . .
Ich senke die Lider geblendet.

Der Sturmwind

Durch die leeren Gassen
Stürmt der Wind

Mit seinem Gefolge
Und umbraust das stockende Fuhrwerk.
Seine Riesengestalt
Reckt er höhnend über die Dächer,
Er heult den grimmigen Sang,
Den er vor Zeiten heulte
Der unüberwindlichen Flotte,
Den er heulen wird
In alle Ewigkeit.
Tobender, gellender Ruf,
Du umflutest mein Ohr,
Lockst mich mit Donnerklang.
Ich komme, Wüthender,
Fasse mich,
Wühle nur
Ungeduldig grollend
In meinen Kleidern,
Probe die Riesenkraft
An meinem Hute.
Sieh nur,
Ich halte ihn,
Drücke ihn fester.
Ohnmächtig rüttelst Du.
Ueb' Dich am Wolkengelichter,
Treib' über Meer sie und Land,
Aber mich fällst Du nicht,
Den trotzig wandelnden.
Hörst Du mich lachen,
Ewiges Kind?

Die Sanna.

Wie zwei lang getrennte Kinder,
Jugendmutig, thatendurstig,
Stürmen aus den Hüterarmen
Der weißhäupt'gen strengen Berge
Ueber Felsgeröll' und Steine
Die Rosanna, die Trisanna,
Gischtend Brausekküsse tauschend
Freudig jauchzend sich entgegen.
Lächelnd blicken die gewalt'gen
Schroffen Pfleger auf die beiden.
Und es rauschen alle Wälder,
Und es lispeln alle Wiesen:
Seid willkommen und beglückt.
Sich umfangend, sich umschließend
Fließen Schulter sie an Schulter,
Murmelnd Bergesgrüße wechselnd,
Dem uralten, heißersehnten
Lang' entbehrten Vater zu . . . . .
Hoch vom Hang schaut die Ruine
Trauernd auf das Fest der Freude,
Ihre leeren Fensterhöhlen,
Draus die kleinen Moose lächeln,
Bieten Durchlaß leichten Winden,
Die die alten Wangen ihnen
Dankend leise, laulich streicheln.

Mondweben.

Im kosenden Mondlicht
Erschimmern die Wellen,
Sie glänzen wie Silber
Und rauschen vertraulich
Verlockende Lieder.
Sie sprühen und hüpfen
Und gleiten und — sinken.
So webet das Mondlicht
In duftigen Nächten
Im treibenden Lenze.
Die sehnende Liebe
Des fernen Getrennten
Umschlingt die Geliebte,
Die glitzernde Kleine,
Die brünstige Welle.
Sie schwindet unter dem kalten Kusse.

Bergesgrimm.

Lange grollte der Berg, der Jahrhunderte
Mühsam keuchen sah
Den schwerhinwandelnden Menschen
Mit hämischer Freude,
Dem der Wechsel von Mühe zur Macht,
Zur Brüder durchbohrenden Willensstärke
An dem felsigen Herzen fraß.
Im gipfligen Haupte
Wälzte er wütend

Den schrecklichen Plan
Und lockerte boshaft
Vom vielschroffigen Leibe
Gewaltige Blöcke,
Die Beulen des Alters.
Wohl rankten sich Risse num,
Tiefeinschneidende,
Um des Riesen Kopf,
Aber er trug's und lauerte
Und schleuderte plötzlich
Einst mit wuchtigem Spannen
Der wulstigen Sehnen
Die lange gehaltenen
Donnernd zu Thal
Auf das drunten dampfende
Rädrige Thier.
Thörichter Riese,
Was half Dir die Rache?
Mit Hebeln und Stangen
Enthoben den Schienen,
Den staunenden Strängen,
Bunt wimmelnde Massen
Den Todesgruß des Giganten.
Und ein Hämmern erscholl,
Das tagaus, tagein
Und in der schweigenden Nacht
Dem Alten da droben
In klingenden Weisen
Die Kunde brachte
Vom unbesiegbar'n,

Nie zagenden Menschen,
Dem Herrn der Erde.

Nixe im Wasserfall.

Schäumender Gischt,
Steinzerstörender Fall,
Uebermüthig frohlockend
Stürzest Du Dich
Kopfüber aus dem gähnenden Schlunde,
Streckst Deine hundertfältigen
Zuckend tastenden Arme
Rings an den moosigen Felsen empor.
Im tollen Sprunge
Mühst Du Dich,
Die staunenden Ranken
Mitzureißen zum Abgrund.
Dann dehnst Du Dich
Schlank, wohlgefällig
Nach oben blickend
Auf den glänzenden Leib,
Unter dem wasserwallenden Haupte
Die müden Arme gefaltet.

Alpenwanderung.

Die Sonne sank, und aus dem Wolkenmeer
Sandte sie scheidend den Abschiedsgruß.
Der Gletscher altersgebleichte Häupter
Schimmerten rot, und die Wasser brausten

Tief drunten, wo die Menschen wohnen,
Die grambekämpften, ringenden Menschen.
Drüben zogen der Berge schwarze Reihen,
Ernst, bedeutend mich grüßend.
Aus dem ungeschauten Eisgrabe stürzten
Die donnernden Wasser,
Die ewig fließenden Thränen
Der trauernden Erde,
Die dem liebenden Auge entsprudeln.
Ueber die schneeverwehten Schlünde
Streift wild der rasende Nachtwind,
Heult um zackige Felsen
Und brüllt den zitternden Wellen
Des tiefgrünen See's
Sein gebietendes Grußwort.
Der neugierige Mond
Blickt über die bergenden Ränder
Und sucht verstohlen
Mit eitler Begierde
Sein lächelndes Antlitz im Wasser.
Es rieseln die zaghaften Fluten
Ueber den Fuß, den stegertappenden.
Auf des Gerölles ewig regsamer Menge
Klirrt der tastende Bergstock.
Ich entblöße mein Haupt
Und lasse den stürmenden Nachtwind
Mir die Locken zerzausen.
Da tauchen die Götter der Oede
Vor dem staunenden Aug' auf.
In des Gletscherbaches Getöse,

Im rollenden Steinmeer,
In des thürmenden Bergwalls
Schneelichter Höhlung,
Droben auf den rotglühenden Zinken
Erstehen sie und deuten mir warnend
Auf die harrenden Schrecken
Und drohen und schütteln die Köpfe.
Sie können's noch immer nicht fassen,
Und sehen's doch täglich,
Daß es Menschlein gibt,
Die verwegen genug,
Sie selbst im Exil zu besuchen. . .

Sturm.

Schwarze Wolken,
Schaurig zerklüftet,
Wehend, wallend,
Rücken heran.
Sie nahen dräuend,
Sie eilen und ballen
Sich rottend zusammen.
Es zucken die Blitze,
Es rollen die Donner,
Es strömen die Wasser.

Und der Sturm erhebt sich,
Erst leise fragend,

Dann rauh gebietend
Zum Weitermarsche
Den grollenden Wolken.
Nun brüllt er befehlend,
Und fasset die Säumigen
Und schleudert sie nordwärts.
Er heulet und pfeifet
Und tobet und raset
Und wüthet zerstörend
Und freut sich der bebenden,
Fliehenden Menschlein.
Ich aber biete
Dem Sturme die Stirne,
Die Haare flattern
Im wehenden Winde.
Im tosenden Wetter
Dem Sturme stürm' ich
Frohlockend entgegen
Und grüße den Herrscher,
Dem zürnenden Gotte
In seiner Glorie
Bewundernd huldigend.

Nacht am Seegestade.

Nacht, schwüle, schwere,
Liegt über den leise athmenden, ahnenden Blättern.
Ich trete aus dem himmelumrahmenden Geländer
Des lusterhallenden Pavillons.

Ans Seegestade tret' ich,
Der weiche Sand knirscht ächzend unter meinem
Schlürfenden Schritt.
Die Wellen glitzern gähnend, schläfrig
Im sparsam aus den düstern Wolken
Flutenden Mondlicht.
Die Kämme heben sich wie die atmende Brust
Eines mächtigen Riesen.
Rings umflüstert vom Blättergewirre,
Das laubig den Ausblick umschwebt,
Blick' ich weit hinüber ans ferne Gestade,
Wo Lichter blitzen aus traulich stillen,
Seeumklungenen Häusern.
Sehnsucht, seufzerentpressende Sehnsucht befällt mich.
Ich eile hinaus,
Weit an den Strand —
Auf die Landungsbrücke.
Da springt in übermüthiger Lust
Eine Welle zu mir
Und taumelt zu meinen Füßen nieder
Und dringt neugierig ein in die Ritzen des Holzes
Vergehend, schwindend . . . .

Wolkenlos.

Schwarze Schleier
Flattern fliehend
Ueber den Mond hin,
Vom Winde verweht,
In rasender Eile.

Wie streben sie hastig
Zu retten ihr Leben,
Das schattenhaft luftige!
Wie lange währt ein Wolkenleben?
Nicht länger, nicht länger
Als das der Geschlechter
Der mächtigen Menschen,
Der Erdenbeherrscher.
Am Monde vorüber
Treibt sie der Windstoß
Auf hastiger Flucht.
Doch Wolken und Menschen
Sein Licht nicht trüben,
Den Abglanz der Sonne,
Die gleißende Lüge,
Die höhnend dauert . . .
Und am Monde vorüber
Huschen Geschlechter in's Nichts . . .

Herbstregen.

In starrenden Tümpeln
Spiegeln sich trübe
Die Straßenlaternen.
Ein rieselnder Regen
Schneidet die Wangen.
Die glänzenden Dächer
Steigen gespenstisch
Aus weißlichem Nebel.

Ein ächzender Windstoß
Umheult die Ecken
Und reißt mir den Hut fast
Vom Haupte mit Hohn.
Die Wagen rollen
Zum fröhlichen Feste,
Die Straßen sind öde,
Nur manchmal eilet
Ein fröstelnder Käufer
Zum wohnlichen Hause.
Die Schilder hüpfen
An schaukelnden Stangen,
Vom Winde bewegt.
Die Flammen tanzen
In triefenden Gläsern . . . .
Mein Herz ist die Flamme,
Vom Winde bewegt.
Drum forsch' ich so ängstlich,
Ob nimmer ein rauher,
Gewaltiger Windstoß
Die Flamme erlösche.
Dann ist sie gestorben. . . .

Wolkenkampf.

Goldumsäumte bläuliche Wolkenmassen
Lagern lässig über den lichten Hügeln,
Sie blicken schläfrig dem großen Kampf zu,

Der sich im reingefegten Abendhimmel
Längst schon bereitet.
Dort unten tief hinter den dichten Bäumen
Scharen sich Streiter,
Wildwallende, wutschwellende
Schwarze Heere.
Und vor den Richtern tummeln sich leichte
Eilfertige zierliche Kleine.
Der Führer hat Not,
Die lustigen, putzigen
In Reihen zu ordnen,
Er sprengt befehlend
An den Gruppen entlang,
Weithin fliegt sein verschwimmender Mantel.
Schon rücken grollschwanger
Die düsteren Krieger
Geschlossenen Zuges
Drohend heran —
Noch hüpfen die Kleinen
Scherzend hin und herüber,
Jetzt eilen im wuchtigen Sturmschritt
Die Großen, gewaltigen Recken näher.
Gähnend strecken sich die Richter.
Da flattern einzelne
Voraus sprengend
Gegen die spottenden Burschen.
Die Schlacht beginnt,
Das mächtige Heer
Ueberflutet im Nu
Die zappelnden Wölklein,

Nun rauschen sie stolz
Den Hügeln zu,
Die Richter empfangen sie brummig;
Es lagert sich die ganze Gesellschaft
Müd auf den Bergen,
Nur spärliche Reste
Zersplitterter Wölklein
Fliehen wie eilende Schäfchen
Hinter die Bäume.

Nächtliches Streifen.

Durch die nächtlich schweigenden Gassen
Bin ich einsam stille gewandert.
Vom wallenden Himmelsmantel,
Dem tieferblauenden,
Schwarzwolkig umsäumten,
Heben sich düster ab
Ragende Giebel.
Aus dem Häusergewimmel
Streben sie sehnend zum reinen Aether,
Aber sie hält die hemmende Schwere
Und sie senken traurig das Haupt,
Das wacklige, altersverwitterte.
Näher hinblickend
Kann ich sehen,
Wie elend, gramdurchfurcht und verfallen
Ihr wehmütig Antlitz.
Jetzt durchschneidet

Ein trotziger Schornstein
Den segelnden Mond,
Und ungetheilt
Kommt es doch wieder hervor,
Das ölige, lächelnde, rundliche Antlitz.
Die Fenster funkeln
Silberbegossen,
Und schwellen lockend,
Wollustdurchdrungen
Dem Mond entgegen.
An nüchterner Häuser
Dichter Reihe
Schreit' ich langsam vorbei.
Hinter den Rahmen
Ruhen so viele
Lächelnde Mädchenaugen,
Vom Schlafe geküßt,
Und träumen sonnig.
Blütenduft liegt über den holden Gesichtchen,
Ein zarter Reif
Thaut auf den knospenden Lippen,
Und der Traumgott
Gießt sein
Rosengefülltes Wunderhorn
Ueber die ringelnden Locken.
Ich aber wandle einsam
Durch die nächtlich schweigenden Gassen.
Der Mond verbirgt sich
Hinter dem Wolkensaume.
Mein hallender Schritt

Lockt keinen der Schläfer
Zum kältebehauchten Fenster.
Die Thurmuhr dröhnt . . . . .

Der Schnee.

Flocke auf Flocke fällt.
Es thürmt sich der Schnee
Wölbicht und hoch,
Weiß und geräumig.
Aber wie luftig, wie hohl,
Wie schwach nur gegründet!
Fest scheint's zu dauern,
Scheint zu sagen: Wie glänz' ich!
Wie freu' ich und schmücke!
Doch die allmächtige Sonne
Und der wehende Wind
Lächeln und blasen.
Und in sich zerfallen
Muß das Gebäude,
Das gleißende,
Glänzende, leuchtende,
Schmelzend, zerrinnend,
Gleitend und schwindend.
So auch die Menschheit.
Was sind wir andres
Als flackernde Flocken?
Dauernd gegründet
Scheinen die Werke,

Die wir erschaffen,
Und wir vertrau'n sie
Dem tobenden Sturme
Der eilenden Jahre.
Und wir selber,
Wir thörichten,
Glauben und hoffen
Auf Dauerndes, Bleibendes.
All' uns're Thaten
Sind vergänglich,
Wie der Geist selbst,
Der leuchtende, herrliche,
Der mit uns fallen muß
Und zerrinnen.
Denn die allmächtige Sonne
Und der wehende Wind
Lächeln und blasen.

Winter.

Schwerverhängte, düstergraue
Hohe Tannen
Drängen fröstelnd sich zusammen.
In des Parkes Todtenstille
Tret' ich schaudernd —
Die beeisten, wohlbekannten
Pfade schreit ich wehmutsinnig.
In den Aesten starrt die Luft selbst,
Die sie schmeichelnd wollte kosen.

Trete traurig auf die Brücke,
Beuge leise mich hinunter,
Blicke grüßend in die Tiefe.
Ist's der Fluß nicht,
Der so fröhlich
Seine hellen Wellen
Gleitend rollte
Durch die Wiesen,
Die so heiter
In der Sonne
Segenglanze,
In der blauen Lüfte Spiele
Ihre tausend Hälmchen regten?
Alter Freund, wie bist Du stumm jetzt!
Nimmer freut Dein lustig Plätschern,
Nimmer labt Dein feuchtes Flimmern,
Wenn die leichten Frühlingslichter
Hüpfend tanzen auf den Kämmen.
Deine ewig jungen Glieder
Fesseln grausam kalte Ketten.
Schläfst Du? . . . .
Ist's mir nicht, als ob mir klängen
Unterm Eise aus dem Grunde
Klagend leise holde Töne?
Preßt der Schmerz Dir diese Weisen
Oder ist es Frühlingsahnung? —

Mehr als Thier?

Im Schmerz fühlt recht der Mensch, daß Mensch er sei.
Er hebt sich kühn im Uebermaß der Freude,
Da schleicht verstohl'n der list'ge Schmerz herbei
Und spannt sein Zelt auf in des Körpers Weide.

Da ist ein Freier, der sich treu geblieben,
Wenn zuckend sprüh'n die Pfeile seiner Pein.
Er wird vielleicht den grimmen Quäler lieben,
Ihm dankt er ja, jetzt mehr als Thier zu sein.

Die Welt.

Im unermeßlichen Weltraum
Schwebt die winzige Kugel,
Die so viel enthält
Von krabbelnden Wesen,
Die alle hoffen,
Streben und — sterben.
Und der winzige Erdball
Hat seine Geschichte,
Und brillenbehaftete,
Schwächliche Staubgeschöpfe
Setzen ihr Leben
An eine Epoche,
Verzeichnen ängstlich
Jedweden Tag
Des Staatendaseins
Und schreiben dickleibige Bücher

Ueber die Haare Goethes
Und sterben zufrieden
Mit ihrem Werke —
Und dies Nichts,
Dies endliche Nichts
Schwebt im Weltraum,
Verzehrt sich im Innern
Und nennt sich — Welt!

Sylvester.

Hoch unter dem Giebel
Am erblindeten Fenster
Stand er und blickte
Weinenden Auges
Auf die beschneiten Dächer.
Die Wolken zogen
Und grüßten den Alten
So innig vertraulich,
Er merkte es nicht.
Hinter den Wolken
Tauchten die Sterne auf,
Blinkten ihm freundlich zu,
Er merkte es nicht.
Der milde Mond
Sandte verklärend
Sein sanftes Licht
Ihm über den Scheitel.

Der Alte wandte
Sein schimmerndes Auge
Nicht von den Dächern.
Es hallte die Thurmuhr
Die zwölfte Stunde,
Die letzte Stunde
Des scheidenden Jahres
Mit eherner Mahnung.
Da zuckte der Alte
In heftigem Schmerze
Und raufte die Haare
Und stöhnte qualvoll:
„Schamlose Thurmuhr,
Du höhnest den Greis.
Verlorene Jahre
Verlohnt's sie zu zählen?“ . . .
Im fahlen Mondlicht
Ersah ich den Alten
Am Giebelfenster
Als schreckhafte Warnung,
Die gerungenen Hände
Zum Himmel streckend
In bitterem Unmut.
Es faßte mich Schaudern. . . . .
Da ergriff ich den Schaumwein
Und hielt ihn nach Osten
Der kommenden Sonne entgegen,
Der Sonne des neuen Jahres.

Der Mensch — Ahasver.

Wenn der Leib der Erde verfällt,
Weint die trauernde Schar,
Weil verloren für ewig,
Was sie so innig geliebt,
Weil verschwunden für immer,
Was ihrem Herzen so nah,
Daß sie ohne den Blick
Des segnenden Auges
Nicht zu leben vermocht, —
Nun auf ewig dahin.
Weint nicht Klagende,
Denn ein Wahn ist,
Worum ihr trauert.
Klaget, daß nie es vergönnt,
Von der Erde zu scheiden,
Daß der unselige Mensch
Seine endlose Irrfahrt
Sterbend begann —
Aufgewühlt wird der Knochen
Bleichender Samen
Und zerstiebt einst
Unter der Rosse Huf.
Zu Staube zermalmt,
In das quellende Erdreich
Eingestampft und vermischt
Mit der fruchtbaren Scholle,
Lebt der ewige Wandrer,
Der ruhlose Mensch.

Der Mensch.

Zum Herrn trat der lächelnde Böse
Und neigte hämisch sein Haupt
Und flüsterte spöttisch:
„Herr, Deine Welt ist groß,
Deine Meere brausen Dir Heil,
Deine Berge dampfen Dir Heil,
Deine Fluren weihen Dir Duft.
Aber wie nichtig ist dies schüchterne Ehren!
Schaff Dir den ewigen Preiser!“
Und er ging, lächelnd wie immer,
Und neigte hämisch sein Haupt.
Und es saß der bohrende Stachel .....
Und als Herrscher erhob sich der Herr
Und formte den Menschen und blies ihm
Seines Geistes ein winziges Theil
In den Mund, der zum Preise bestimmt.
Des eigenen Geistes Theil
Sollte ihn lehren, die Schöpfung versteh'n
Und die Wunder der Allmacht.
Aber der Mensch wuchs und mehrte sich
Und erfüllte die Länder der Erde
Mit unzähligen Bildern seiner selbst,
Und in jedem lebte des göttlichen Hauches
Ein winziges Theil.
Und sie vergaßen ihre Bestimmung,
Und der göttliche Geist wandte sich gegen den Herrn
Und verspottete leis erst
Seiner Werke Schöne,

Seines Willens Gebot,
Seines Hauses Herrlichkeit,
Setzte sich kühn dann
Ueber den Herrn hinweg,
Setzte sich selbst,
Den Geist, der des göttlichen nur
Ein winziges Theil
Auf den Königsthron,
Als ein Ganzes vereint
Doch noch nimmer erreichend
Seines Geistes endlosen Inhalt . . . . . .
Trauernd saß der Herr.
Und der listige Böse
Trat lächelnd ihm näher
Und neigte hämisch sein Haupt und flüsterte:
„Lob und Preis Dir
Hast Du geschaffen.
Denn der neue Gott
Ist Deines Wesens
Ein Theil."

Vision.

Ich lag zur Nacht im Kämmerlein,
Meine Liebste trat zur Thür herein.

Der Mond spielt in dem dunkeln Haar,
Wie Sterne leuchtet ihr Augenpaar.

Sie neigte sich zu mir und sang,
So seltsam süß wie Harfenklang.

„Mein Lieb, Du holdes Liebchen mein,
Was soll's mit Deinem Liede sein?“

„Ich singe ja mein Schwanenlied,
Weil meine Seel' vom Leibe schied.“

„Ach Liebste, holdes Liebchen mein,
Was trennt' die Seel' vom Leibe Dein?“

„Die Seele trennt der Tod vom Leib,
Kurz ist die Frist, die ich Dir bleib'.“

Sie küßte meinen bleichen Mund,
Mir ward so wohl, mir ward so wund.

Ich wollt' sie fassen in den Arm.
„Dich fröstelt, Liebchen, hier ist's warm.“

Sie wehrt' sich sanft, und leis sie sang,
So seltsam süß wie Harfenklang.

Du liebtest mich wohl manches Jahr,
Und Deine Lieb' war echt und wahr.

So nimm von mir den Abschiedskuß,
Weil ich für ewig scheiden muß.“

Der Mond um sie den Schimmer wob . . .
In Duft das süße Bild zerstob . . . . .

Im Grase.

Donnernd erscholl über mir
Weitausgreifenden muthigen Hufes
Die Brücke erschütternder Klang.
Ich lag im Grase,
Und das augenfesselnde Blau
Des Maienmorgens
Labte mein Herz.
Es jagten übermütige
Weiße Wölklein einander.
Aengstlich, doch kaum ihr Lachen verhaltend
Blickte die sorgsame Sonne nach,
Die ihre Augen sich rieb,
Die feuerversendenden.
Haschen will sie neckend
Die hüpfenden Kleinen.
Da erscholl des Hufes Gepolter,
Schwarz flog die Schleppe der Reiterin.
Sie war's, Sie, die lange verlor'ne.
Wie rafft' ich mich auf
Und blickte ihr nach,
Die mit der Gerte das Roß
Zum stürmenden Laufe antrieb.
Ich sah den Schaum des gespornten Pferdes,
Sein Schnauben vernahm ich.
Glückliches Thier, Du trägst sie,
Aber sie spornt Dich, wie mich einst.
Auf brachen die alten Wunden.

Der Dom zu Köln.

Einsam sitzt der Meister traurig vor der Thür im Abendschein,
Leise huscht sein junges Weibchen in des Düstern Traum hinein,
Weckt ihn zärtlich mit dem Kusse ihrer liebevollen Treu',
Will mit ihrem Lächeln scheuchen seine schwarze Grübelei.
Mit der Hand die Sorgen streichen will sie von der bleichen Stirn,
Mit der Macht der Herzensmahnung den Gedankenknäul entwirr'n.
Aber trübe schaut der Meister zu der jungen Frau empor:
„Nur mit immer herb'rer Schärfe lockst den Kummer Du hervor,
Wenn ich Deine Liebe sehe und mir sagen muß zum Hohn,
Daß ich Dir das einzig Werte bieten nimmer kann zum Lohn.
Meinen Namen wollt' ich heben, doch mein Kopf ist dumpf und leer,
Emsig schaff' ich Plän' um Pläne, sie gelingen mir nicht mehr."
Und als endlich um Vertrauen den Gemahl die Traute fleht,
Beichtet er ihr, tief erseufzend, wie's um seine Seele steht.

„Unser Bischof, der Erlauchte, hat beehrt mich und beschämt,
Als den Auftrag er den großen hat mit Lobes Gold verbrämt.
Einen Dom soll ich ihm bauen, wie ihn keine Stadt besitzt,
Neu und kühn, wie's im Gehirne eines Künstlers je geblitzt.
Ließ zum Plan' mir Zeit wohl reichlich, doch die Frist ist bald dahin,
Noch ist keiner mir gelungen, qualvoll mir die Tage flieh'n."
Trösten kann die Frau, Vertrauen gießt Sie nimmer ihm in's Herz,
Und zwei liebvereinte Seelen fesselt enger gleicher Schmerz . . . . .
Einsam in der Abendkühle an des Rheines fels'gem Strand
Wandelt tiefgebeugt der Meister, zeichnet Striche in den Sand,
Bleibt, von einem Plan gefesselt, endlich steh'n und zeichnet lang.
Plötzlich knirscht der Kies zur Seite unter eines Wand'res Gang.
Eine dünne Stimme zischelt höhnisch, spöttelnd ihm in's Ohr:
„Dies da ist der Dom zu Speier, werter Meister, sieh' Dich vor."
Aergerlich verwischt der Stecken in dem Sand den schönen Plan,

Forschend mißt der Gast den Meister, fängt auf's Neu'
zu zeichnen an.
„Ist dies nicht der Riss von Straßburg, werter Meister,
meint Ihr nicht?"
Der sieht's grimmig und zum Spötter zornerglüht er
heftig spricht:
„Könnt Ihr mehr, so zeigt mir, Herr, denn Eu're Kunst
und spart den Hohn!
Doch versteht Ihr nur zu kriteln, packt gefälligst Euch
davon." —
„Nur gemach" so lächelt jener, „wollt Ihr meinen
Plan beseh'n,
Gleich zu Eu'rer Augen Weide soll er klar im Sande
steh'n."
Und er nimmt den Stock und zaubert vor des Stummen
Staunerblick
Einen Riss ihm in den Sand hin, neu und kühn, im
Augenblick.
Gierig faßt er seine Rechte: „Gebt den Plan mir! —
welchen Preis?"
Jener löscht die schöne Zeichnung: „Seht Ihr, daß ich
etwas weiß.
Nicht um Geld, um schnöden Mammon, ist der schöne
Plan mir feil,
Doch, mein Freund, um Deine Seele wird er alsbald
Dir zutheil." —
„Weiche, Böser," ruft der Meister, „in dem Namen
Gott des Herrn."
Rauch umloht den schwarzen Schleicher: „Kehrst zurück
doch bald wie gern!"

Hineingekehrt versucht vergeblich jener den gewalt'gen Plan
Nachzuformen dem Gedächtnis, doch der schöne Traum ist Wahn.
Steht's ihm klar auch vor dem Sinne — greift zu Feder er und Blatt,
Schnörkelt leeren Tand die Feder und das Bild im Geist wird matt. —
Falte reiht sich schwer an Falte auf des Schwergequälten Stirn,
Und kein Kuß der holden Gattin kann den Nebel ihm entwirr'n.
. . . . . Und am dritten Tage treibt's ihn zu dem Rheine mit Gewalt
Und schon hebt sich aus dem Sande schwarz und höhnisch die Gestalt,
„Gib den Plan mir! Nenn' die Summe!" „Sachte, Sachte, nicht zu schnell,
Halt' Dein Geld. Für Deine Seele wohl bekommst Du ihn, Gesell'." —
Und er holt aus seinem Mantel eine Rolle, und beglückt
Sieht in saub'ren, klaren Strichen der den Plan, der ihn entzückt.
Gierig reißt er ihn dem Bösen aus der dürren Hand und streckt
Ihm ein Kruzifix entgegen, das er auf der Brust versteckt.
„Deine Seele muß ich lassen Dir mit meinem schönen Plan,

Doch verflucht sei Dir das Werk, weil Du den Raub mir angethan.
Ew'ge Nacht verschlinge Frevler Deinen Namen, daß der Welt
Sei versagt von ihm die Kunde und Dein Leben Dir vergällt."
Sprach's und schwand. Zerschmettert stand noch lang der Meister an dem Strand,
Auf des Rheines weiße Wogen blickt sein Auge unverwandt. —
— Und er hat den Dom errichtet, ihn vollenden konnt' er nicht.
Keine Schrift und keine Tafel von dem kühnen Meister spricht.

Der Inder.

„O Herrin, Deine Wang' ist rot,
Dein Blick ist süß, Dein Gang Musik,
Mein Auge war bis jetzo todt,
Es schaute Dich, und Lebensglück
Fühlt' ich durch meine Adern glühen,
Fühlt' ich in meinem Herzen blühen."

Der Sklave sprach's, doch zorn'gen Mut's
Fällt auf ihn nieder jener Blick:
„Bist Du so heißen, raschen Blut's,
Dünkt Dich mein leichter Gang Musik,

So sing' es Dir in stillen Stunden;
Ich hab's bei Dir noch nicht empfunden."

Der Sklave schweigt. Sein liebend Herz
Verwahrt in Flammenschrift die Worte.
Es kämpft in sich den grausen Schmerz,
Er öffnet ihm der Rache Pforte,
Und in der Jahre flücht'gem Wehen
Hatt' oft die Schrift er wild besehen.

Das Land erhebt sich, und der Brite
Ist hart bedrängt vom Sklavenhasse,
Der Aufstand stürmt mit Windesschritte,
Vereint bricht los des Volkes Masse.
Und furchtbar wie der Stürme Tosen
Umheult die Wuth die Ahnungslosen.

Wer sprengt dort bei der Fackel Scheine
Durch üppig schöne Gartenbeete?
Weit greift der Renner aus, der kleine.
Es wallt der Dampf, klingt die Trompete.
Voran den Schar'n der Ueberwinder
Fliegt, blut'ger Rache voll, der Inder.

Es hält das Roß, die Nüstern keuchen,
Es schwingt der Reiter sich vom Rücken,
Der Dolch muß schrei'nde Mägde scheuchen,
Und Dolche blitzen aus den Blicken.
So eilt er mit des Parder's Sätzen,
Im Blute seine Rach' zu letzen.

Und vor die Herrin tritt der Grimme,
Es schäumt der Mund, es fliegt der Odem,
Wie Wetterrollen dröhnt die Stimme,
Die Stirne deckt der Wollust Brodem.
Und flehend stürzt zu seinen Füßen
Die bleiche Maid. „Jetzt sollst Du büßen!“

„Erbarmen!“ „Nie! Du konntest höhnen,
Ich mußte dulden, wollte lieben;
Mich kann kein Jammerblick versöhnen,
Denn tief die Wort' im Herzen blieben:
„„Sing' es Dir denn in stillen Stunden,
Ich hab's bei Dir noch nie empfunden““.

Du sollst empfinden, wie ich liebe,
Du sollst es fühlen, wie ich hasse.
Aus einer Quelle beide Triebe,
Sieh zu, ob ich das Band auch fasse,
Das sie verkettet mir im Herzen;
Denn sühnen will ich meine Schmerzen.“

Und mit der Bestie gier'gem Keichen
Fällt er sie an und zwingt sie nieder,
Er küßt die Wangen ihr, die bleichen,
Er küßt ihr heiß die jungen Glieder
Und rast an ihrem schönen Leibe,
Der Liebe Ziel, des Hasses Scheibe.

„Nun hast Du meine Lieb' gefühlt,
Jetzt sollst Du meine Rache kennen,

Der Schmerz, der mir im Busen wühlt,
Er soll an Deinem Haupte brennen."
Und mit des Messers scharfen Bissen
Hat er vom Haupt das Haar gerissen.

Es zuckt des Schädels off'ne Wunde,
Und wallend strömen durch die weißen,
Thaunassen Wangen bis zum Munde
Des Blutes Bäch', die siedendheißen,
Und mit der Locken lichter Menge
Enteilt der Inder im Gedränge.

Wer flieht dort durch die dunkeln Wälder,
Wer schießt so rasend durch die Weiten,
Wer übersprengt die Stoppelfelder?
Welch ein verrucht wahnwitzig Reiten!
Zum Strome geht das wilde Jagen:
Die Wellen haben die Rache begraben.

Die drei Jungfrauen aus dem Mummelsee.

Am Mummelsee in der Winternacht
Erblinken im Dorfe die Lichter,
Da sitzen die Burschen und Mädchen zusammt,
Vergnügte, frohe Gesichter.

Die Mädchen spinnen, die Burschen doch
Erzählen Geistergeschichten,
Von den Bergesriesen, dem Teufelssumpf,
Von Elfen und Nixen und Wichten.

Am Mummelsee in des Schulzen Haus
Eröffnet' die Thür' sich, es treten
Drei weiße Jungfrau'n grüßend herein.
Was wollen die Gäste die späten?

Sie setzen sich still, und sie bringen ihr Rad,
Viel schaurige Mären sie künden.
Doch wenn die Uhr kaum zehen gezeigt,
Dann nicken sie freundlich und schwinden.

Des Schulzen Sohn, den hatte schon längst
Die eine der Schwestern gefangen.
Er sah sie mit glühendem Sehnen nur nah'n
Und sah sie scheiden mit Bangen.

Und weil ihm die Zeit zu wenig gedäucht,
Die im Stübchen die Dreie verblieben,
Thät er heimlich aus Lieb' eines Tages die Uhr
Um ein Stündlein nach rückwärts schieben.

Und als zehen sie schlug und es elfe doch war,
Verschwanden die Dreie mit Nicken,
Doch von selbiger Nacht konnte keiner zur Stund'
Die Mädchen wieder erblicken.

Um am Seegestade der Bursche stand
Und blickte trüb in die Tiefe.
Drei Flecken von Blut die schwammen darauf,
Und es war ihm, als ob S i e ihn riefe.

Werdet hart.

Lyrisch-dramatische Skizze.

Der Dichter (einsam in seinem Gemache. Die Lampe erhellt nur wenig die blassen abgehärmten Züge. Langes dunkles Haar wallt ihm über die Stirne. Er schreibt hastig, endlich beschließt er.)

Und meinen Hohn der Menschheit, meinen Spott!
Ihr nennt euch Fromme, zimmert euch den Gott
Und stellt, mit Lappen bunt herausstaffirt,
Den Götzen hoch dann, den ihr so creirt.
Das ist der Gott, den eure Laune schuf,
Er ist ein rechter Gott von Menschengnaden . . . . .
Geht nie an euch der Auferstehungsruf,
Könnt ihr gesund die kranke Brust nicht baden?

O Menschen, euch hat einst der Wahn gefangen,
Er schlug in Banden euch und warf euch nieder,
Und wen die kalten Eisen einst umschlangen,
Den schmerzen noch befreit die schwanken Glieder.
Ich kann euch helfen nicht, ich kann nur höhnen
— So übertäub' ich ja mein Wahrheitsstöhnen.
Ich hab' mit starker Hand die Form zerschlagen,
Die, einer Glocke gleich, mißtönend klang.
Die todten Stücke schienen mich zu fragen:
Glaubst Du, daß Deine Faust Dir Kunde zwang?
Zu jeder Staffel, die wir aufgestiegen,
Hat ja ein Riesengeist sich aufgebraucht,
Ja, jede Stufe, die wir überfliegen,
Hat einst von Menschengeistesblut geraucht.

Wohl mancher schwindelnd hat die Trepp' erklommen,
Und tastend, Stützen suchend, stürzte er,
Und ich bin endlich bis hinauf gekommen,
Nun steh' ich oben — und verlange mehr.
Hab' ich erreicht mein Ziel? Nur Wolken breiten
Sich hemmend, hüllend vor den letzten Stufen,
Die wallend, wechselnd, wogend weitergleiten
Und taub verweh'n mein ächzend Wahrheitrufen.

(Sein Weib ist ihm näher geschlichen und küßt ihn.)

Der Dichter (zusammenschreckend).

Du hier? — Bei mir — Ach ja, Du sollst mich retten,
An Deiner Brust will ich zur Ruh mich betten
Und hemmen der Gedanken schwarze Scharen,
Im Duft berauscht von Deinen blonden Haaren.

(Er umfaßt sie heftig; sie entwindet sich ihm leise.)

Verlaß mich nicht! . . . Sie kehren schrecklich wieder,
Sie schlagen mich mit Stachelknuten nieder.
Verlaß mich nicht! Bleib bei mir! . . . Siehst Du! Dort!

(Im blauen Dunste erhebt sich eine schwarze Gestalt. Sie legt dem Dichter die Hand auf die Stirn. Er klammert sich an die Frau.)

Das Weib.

Was soll ich sehen? Wend' die Augen fort.
Du starr'st so gräslich in das Düstre, Leere,
Als ob im Winkel fast ein Spukgeist wäre.

Der Dichter.

Du siehst nicht? . . Hier! . . Weh mir! Mein Herz
Erstarrt im Bluteis meiner Schrecken —

(Der Schwarze legt ihm die Hand auf's Herz.)

Jetzt ist die Brust todt, und ein wüth'ger Schmerz
Sucht sich im Kopf wildbohrend zu verstecken.

(Der Schwarze kriecht in ein Buch, in dem er verschwindet.)
[Der Dichter sinkt kraftlos auf den Stuhl zurück.]

Das Weib (zärtlich besorgt).

So komm zu Dir und laß das lange Wachen!
Es greift Dich furchtbar an, den müden, schwachen.

(Er läßt sich willenlos von ihr leiten.)

Der Dichter (plötzlich stehenbleibend, wie verzückt):

Ein Uebermensch zu sein? Im Jugendstreben
Die kranke Brust zu stähl'n zu neuem Leben!
Doch erst zertrümmern die verstaubte Leiter,
Dann auf sich schwingen ohne morsche Stützen!
Doch Icarus kann selbst im Flug nicht weiter,
Was konnt' das gold'ge Flügelpaar ihm nützen!

(Er öffnet das Fenster. Weltstadttreiben summt herein.)

Und kann ich mich den Glückesspender heißen,
Wenn ich die Lieb' mir aus der Brust will reißen
Und auf die Fahne schreibe: Werdet hart!
Bleibt mir denn jeder weit're Kampf erspart?
Ja „Werdet hart und wappnet euch mit Haß!"
Und muß ich's pred'gen, lehren mich nicht das
All jene gier'gen eitlen Mörderbanden,
Die unter'm Gaslicht ihre Opfer fanden,

Die mit den Armen, mit den Füßen
In Elendkot die Brüder stießen?
Ist das das Ende jeder Sammlung,
Die eigensinn'ge Selbstverammlung?

(Ein zerlumpter Bettler aus einer Schnapsflasche trinkend erscheint im blauen Dunst. Nach und nach tauchen unzählige gleiche Gestalten auf.)

Und dies ihr Loos — das Loos der Menge?
Und was enthob uns dem Gedränge?
Die Macht, die wir uns angeerbt
Und die zur Menge spricht: Verderbt,
Denn aus dem Dünger eurer Leichen
Erwächst uns Wonne ohnegleichen!"
Und „Werdet hart" soll ich als Weisheit lehren?
O könnt' ich rufen: Fordern und Begehren!
Doch dazu bin ich noch zu feig, zu klein,
Würd' ja für mich ein Unglück sein,
Verlör' wohl selber meine Schätze,
Auf daß die Allheit sich ergötze . . . . .

Das Weib (ihn mit sich ziehend).

Komm Mann und laß das dumme Denken,
Ich will Dir einen Thee einschenken.

Inhalt.

Sinnen und Sagen.

Druck von Fr. Bartholomäus in Erfurt.

Druck von Fr. Bartholomäus in Erfurt.